

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 23 (1897)
Heft: 6

Artikel: Dankschreiben eines Hundertjährigen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-433565>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Beiträge zur Heimatkunde.

Im letzten Herbst haben von allen Geschäftsbranchen die Lebensversicherungen die besten Geschäfte gemacht, von wegen der infernalischen Säure des Weines, die manchen Biedermann bewog, an sein letztes Stündlein zu denken. An einem anderen Geschäftszweig bemerkt man, daß die Schweiz dem monarchischen Prinzip zugeteilt, haben wir doch schon Hofbuchhandlungen, nämlich Bahnhofbuchhandlungen. Am gottbegnadetsten von allen Schweizern sind beim Eid die Zürcher, denn zunächst bei Vändlikon liegt ihr Rükslikon, und wenn sie bei Oellikon noch Schnörlikon hätten, so fehlte nur noch Sauerkraut dazu, so wäre das Festessen fertig. In den Bahnhofen sind allenthalben Warnungen für „alleinreisende Mädchen“ publiziert; warum nimmt sich niemand der alleinreisenden Herren an? Wäre es nicht hübsch, wenn solche an den Aussteigshallen von Mitglidern des Adoptivantenvereins in Empfang genommen würden? Bern ist die einzige Stadt, wo es noch Urkadier gibt; diese müssen aber doppelschlägige Schädel haben, damit sie solche an den Urkaden nicht eintrennen. Welschbern ist so bigott, daß sie sogar den Bellschlägse töte de moine nennen. Daß in Luzern Knuttwyl und Breitenberg beieinander liegen, läßt tief blicken; man weiß ja, woher die meisten Breiten kommen. Oberlandringen ist hadisch, aber Knoblauchingen kommt in der Schweiz mehrfach vor, ja in einigen Straßen Zürichs und Basels glaubt man in Sionshausen zu sein, wenn man diejenigen auf dem Trottoir Böse hält und den Weg versperrt steht, die am Freitag Abend ein neues Hemd oder einen frischen Kragen anziehen. Auch die Isola bella gehört nicht zur Schweiz;

früher soll wohl in der Bundesstadt etwas derartiges gewesen sein, aber bestimmte Notierungen in der Chronik fehlen.

Chasseurs à cheval haben wir in der Schweiz nicht, dafür desto mehr Jassers, die auf den Wirtsbänken hocken. Basel hat seinen Namen von Bassis, weil viele Dozenten die hiesige Universität als Sprungbrett benützen, um nach Deutschland hinüberzuwoltigieren. Schön ist es, daß gleich nach Zürich Glarus in den Bund aufgenommen wurde, weil man Schiefertafeln für die Jagbrüder haben mußte. Sollte in Zug einer unsrer getreuen lieben Mitgedenossen eine rote Nase haben, so sei jedermann kund und zu wissen, daß solches von den Zugerröteln kommt. In Thurgau fressen sogar die Feuen Äpfel und zwar bis sie grün werden, weshalb man sie in das Wappen aufgenommen hat. Der Wein, der dieses Jahr im Baslerjura gedieh, macht seinem Namen alle Ehre: Rauracherrachenputzer. Die Ostschweizer oder Schweizerorientalen lassen sich in das Verslein zusammenfassen:

Der Zürcher sich am Kreuzjag labt,
Der Glarner emig Sieger schabt,
Im Thurgau fließt der Äpfelmoss,
St. Gallen liebt die Schüblingskost;
Im Wig übt sich der Appenzeller,
Malans hat einen feinen Keller.
Zu seinem Schutz am Luziensteige
Der Schweizer stets sich tapfer zeige.

Nur nobel!

In uralter Zeit gab es noch keine Menschen, sondern Menschenaffen, auch die übrigen Tiere hatten affenartiges Aussehen und Charakter: Löwenaffen, Bärenaffen, Adleraffen und ähnliches. Nun war über ein großes Reich der Menschenaffen eine Affin als Königin und Kaiserin gesetzt, und lebte herrlich und in Freuden und hatte aller köstlichen Dinge die Fülle. Nicht so aber ihre Untertanen, insonderheit diejenigen, so da wohnten unter der Sonne, da wo solche am heißesten ist. Wurden aber selbige nicht so fast von der Sonne geplagt, sondern vom Hunger und standen ab vor Hunger millionenweis, indessen ihre Herren und Hüter im Fette saßen. Da meinten etliche wackere Unteraffen von diesseits dem großen Wasser, Ihre königliche und kaiserliche Affenmajestät möchte den herrlichen Krondiamanten, der wohlverwahrt in ihrem güldenen Schatze lag — und der wertvollste war, kam aber nur alle zehn Jahre, währenddem die Königin an Alter und Weisheit zugenommen zum Vorschein —, an eine öffentliche Gant bringen und aus den erlösten Millionen ihren darbenenden Mitaffen unter die Arme greifen; da besagter Edelstein doch zu nichts nütze sei. Weigerte sich aber dessen die Majestät und war unmäßen aufgebracht ob solchem Ansinen, denn sie hing gar sehr an irdischen Gütern. Wollt' also lieber dulden, daß die Bärenaffen, so sonst ihre Feinde waren, samt den Adleraffen und den Hahnaffen den hungernden Untertanen des Menschenaffenreiches sich erbarmeten und ihre mildthätigen Taten und Klauen zur Fütterung der Menschenaffen aufthäten. Und war ein stark Gerede unter den Menschenaffen und all' dem Affengetier ob solcher Schand und schönen Bettelei, so sich die Königin zusamt ihren massenhaften Affenlords und Affenbarons zu Schulden kommen ließ — und hatten doch diese sich aus allen Länden dick und vollgepogen. Merkten es auch gar nicht oder wollten es nicht merken, in was für Schande sie geraten und sprachen laut: „Seht, wie geschätzt und geliebt wir sind von aller Welt; vom Aufgang bis zum Niedergang kommen sie uns zu beschenken! Welch' andern Volk wäre je solch' rührende Liebe zu Teil geworden! Seid umschlungen, ihr Millionen — nämlich Halbbrüder und Stiefbrüder, item Schwestern, item Vettern und Basen, Halbvettern und Halbbasen! — Diesen Gratiskuß der ganzen Welt! Auf Wiedersehn in Nobelheim!“

Der schwarze Adlerorden.

A: „Eukanus der Ministerpräsident, hat den schwarzen Adlerorden gekriegt.“
B: „Nun ja, den Geier hatte er schon.“
A: „Wie! Einen Geier-Orden gibst du doch nicht?“
B: „Aber von dem Minister, zu dem Eukanus amtlich ging, hieß es ja immer: „Den hat der Geier geholt.““

Die heßlichen Wähler.

Man nannte sie die „blinden Heßen“,
Jedoch das wird man bald vergessen,
Denn sollte man sie damit quälen
Nach preußischem Klassenrecht zu wählen,
Dann gehn dem Blindesten im Lauf
Der Zeit gewiß die Augen auf.

Bange machen gilt nicht.

Es wird geplant, in Berlin kopflose Zeitungen herzustellen und dieselben den Verlegern kleiner Provinzzeitungen anzubieten.

Die kopfloßen Zeitungen werden keinen Absatz finden, so lange die Abonnenten nicht kopflos werden.

Dankschreiben eines Hundertjährigen.

Sphärenheim, i. Februar 97.

Mein lieben Freunderl auf dera miserabilen Welt!

Mit inniger Rührung hab' ich wahrgenommen, was m'r si heuntigen Tags Alles g'fallen lassen muß, wenn ma eh seinen 100. Geburtstag feiern darf. Zu meiner Zeit — hm! — da waren d'Menschen meist noch ohne vüll Biltung, sonst wär' i von meine musikalischen Brüdern nit so maltrattiert worden! Ein Skandal war's freilich, aber a Hez war's dabei auch, — und so lang i Notenpapier g'habt hab', war der Schubert franzl immer lusti beieinander. — Nachdem i mein Plunder zusammengschmiert, hab' i mein Bündel packt und bin, von dem ewigen Klavierlektionengeben satt, und hungrig auf feinere Gerichte, voll Hamur in die ewig Seligkeit 'neingspaziert, wo i ni bis zum Jubiläumsdatum des 31. Januar recht wohl befunden hab. Die Bettwäsch is fein sauber, die Backhendl sind grad recht knusperig, — kurz, da wo ich bin, ist diesmal das Glück wirklich vorhanden. Wie ich so beim Kaffee sitz, stupft mich d'r Beethoven beim Ellbogen und grinst: „Bertl, heut' ist dein hundertster Geburtstag und deswegen auf Erden großer Spektakel, — überall nig wie Schubertfeiern und Schubertkonzerte, sogar in der Schweiz, wo die Edition Peters auch ziemlich verbreitet ist. Da lies nur die Zeitungen, wie sie den „genialen Meister Franz Schubert“ allemal hoch leben lassen!“ — Da hab' i g'sagt: „Jest hört's einmal auf mit dem Jubiläumsdischours, d'Hendeln sein da! Anton, thues die Zeitungen weg! Mir in Sphärenheim brauchen keine Zeitungen!“ Aber d'r Beethoven hat mi nit ausg'lassen und mir den „Bund“, die „N. F. Z.“ und sogar die „Schweiz. Musikztg.“ vorg'lesen, bis ich, wie schon gesagt, mich vor mir selber g'schamt hab'. Ja, wenn m'r tot is, da kann m'r was erleben! Der Applaus und die schönen Damen, die sich an meine Wenigkeit zu erinnern die Güte haben! Ob sie mich auch zum Mittagessen einladen thäten, hab' i denkt, wenn ich jest grad so, wie ich eh auf Erden spaziert bin, zu ihnen in's Zimmer treten würde? Mir scheint allemal, sie schmissen mich 'raus, denn Geld hab' i seit meiner Beerdigung immer no foans! „Und das ist halt doch die beliebteste Musik!“ schreit der Beethoven an meinem Kaffeetischl und schmeißt die Zeitungen weg. Also nochmals innigen Dank für Eure Mühe, Oes selbst könnt mir alle miteinander gestohlen werden.

Mit allerhand Achtung:

Franz Schubert.

Der geadelte Miquel.

Wie Richter ihn auch angriff,
Kalt blieb sein Blut, doch schau!
Zulezt vor lauter Kälte
Gefror sein Blut ganz blau.

Standeserhöhung.

(In Berlin werden die Mitglieder eines adligen Klubs vom Telephon draht besonders berücksichtigt):

Seitdem das Telephon bestimmt
Auf hohen Adel Rücksicht nimmt,
Heißt's nicht mehr Telephon,
Nennt man es jest Tele-Adlon.